

Diskussion:

Johannes Lepsius – Facetten seiner Biografie: Antisemitismus bei Johannes Lepsius?
am 23.9.2011

Keynote von Prof. Dr. Hans-Lukas Kieser

Da ich zum ersten Mal hier auftrete, orientiere ich mich zuerst einmal und halte fest, dass wir im renovierten Haus eben dieses Johannes Lepsius sitzen, um dessen Biografie es heute geht. Das Lepsiushaus ist dank der Anstrengungen vieler, an erster Stelle des kürzlich verstorbenen Prof. Goltz, zu einem Zentrum geworden, das unseren heutigen Abend ermöglicht.

Aufgewachsen in Berlin, war Johannes Lepsius ein junger Student der Philosophie in München, als der antiliberaler, ehemals radikal-linker Journalist Wilhelm Marr 1879 in Berlin in seiner Schrift *Der Sieg des Judentums über das Germanentum* den Begriff Antisemitismus prägte.

Das Begriffspaar Antisemitismus/Philosemitismus entstammt dem späten 19. Jahrhundert – einer Zeit, in der in Europa Darwinismus und damit Spezies- und Rassenbegriffe zunehmend auch auf die menschliche Gesellschaft angewandt und, was uns ebenfalls interessiert, die späte osmanische Welt tendenziell überheblich abgewertet und/oder als grundlegend neu gestaltbarer Raum wahrgenommen wurde.

1877, als Johannes Lepsius noch Gymnasiast war, kam in Wien ein anonymes Pamphlet heraus, das den Titel "Die jüdische Frage in der orientalischen Frage" trug. Sein Autor ging von der unmittelbaren Auflösung des Osmanischen Reichs aus und plädierte für die Schaffung eines säkularen jüdischen Nationalstaats in Palästina unter britischem Schutz – dies als Lösung der sogenannten jüdischen Frage in Europa. In die gleiche Richtung ging 1878, im Jahr des Berliner Kongresses, eine parlamentarische Eingabe an den britischen Premierminister.

Marr wollte aus Hass und Angst die Juden aus Deutschland nach Palästina ausweisen lassen, während die meisten sogenannten Philosemiten, nicht aus Hass, sondern aus Interesse und Betroffenheit eine Heimat für die Juden in Palästina erstrebten. Sie gehörten zur, oder aber entstammten kulturellen Ausläufern der christlichen Strömung, die sich seit dem 18. Jahrhundert der "Restoration of the Jews to Palestine and to Jesus" verschrieben hatte. Vor allem deren amerikanischen Trägern in Neuengland schwebte die Neuerrichtung Israels in Palästina als Projekt einer modernen Synthese von Judentum, Evangelium und Aufklärung, und damit als eine entscheidende Etappe auf dem Wege zu einem modernen Millennium auf Erden vor.

Wenn wir die – in mancher Hinsicht fragwürdig pauschalisierende – Begrifflichkeit auf Johannes Lepsius' Biografie anwenden wollen, gehörte er bis zum 1. Weltkrieg zu den Philosemiten.

Der 1. Weltkrieg ist, auch in Johannes Lepsius' Biografie, eine tiefe Zäsur, eine „seminal catastrophe“, in der vieles, nicht nur das wilhelminische Kaiserreich, dem er angehörte, sondern auch für ihn spezifische Anschauungen und Pläne, und damit verknüpfte Netzwerke, teils oder ganz in Trümmern endeten.

Was blieb dann noch, oder was kam dann, in der Stunde der Aporie und Nacktheit zum Vorschein? Das ist zweifellos eine wichtige Frage für unsere Diskussion.

* * *

Soweit sind wir noch nicht.

Obwohl er mit zweiundzwanzig summa cum laude sein Doktorat der Philosophie abschloss wollte er, weil "vom Leben zu weit losgelöst" sowie "aus Gotteshunger" keine wissenschaftliche Laufbahn wie sein Vater einschlagen, sondern studierte Theologie. Frisch ordiniert reiste er 1884 nach Palästina, wo er als Hilfsprediger der deutschsprachigen Gemeinde in Jerusalem diente.

Zwar war er in einem weltläufigen, großbürgerlichen Elternhaus mit einem Vater, der ein berühmter Ägyptologe war und das auch jüdische Freunde und Verwandte hatte, aufgewachsen. Jerusalem in den 1880er Jahren bedeutete indes eine neue, entscheidende, lebenslang wirkende Sozialisierung. Dort kam er erstmals in Kontakt mit Armeniern; mit der englischsprachigen Missionswelt; mit ihren „Restorationists“; sowie mit Schweizern. Dort nahm er gleichsam noch den Geist des preußisch-britischen Bistums auf, das nach dem Tod des prägenden Bischofs Samuel Gobat kurz zuvor erloschen war. Dort lernte er auch seine erste Frau, Margarethe Zeller, Gobats Enkelin kennen. Dort wuchs in ihm der Wunsch nach einer innovativen Missionstätigkeit in der osmanischen Welt, den er 10 Jahre später, als Antwort auf die grauenvollen Armeniermassaker der 1890er Jahre, zu verwirklichen begann.

Kurz, Johannes Lepsius kam in Verbindung mit einer "Protestantischen Internationale", die sich seit dem frühen 19. Jahrhundert mit einer weltweiter Mission und einem besonderen Schwerpunkt in den osmanischen "Bibellanden" hervortat. Ohne das Rückgrat dieser informellen "Internationale", einschließlich ihres christlichen Zionismus und ihres modern menschenrechtlichen Engagements für Verfolgte, wäre Lepsius dem Zeitgeist des jungen Kaiserreichs viel mehr ausgesetzt gewesen, als er es zweifellos war.

Die amerikanische Historikerin Margaret Anderson von der Universität Berkeley hat kürzlich darauf hingewiesen, dass zum Antisemitismus im Deutschland der Belle Epoque ein orientalistischer Zwillingbruder gehörte: dieser verunglimpfte die orientalischen Christen, insbesondere die osmanischen Armenier, mit analogen Denkfiguren wie der Antisemitismus die Juden Europas. Und es waren weitgehend, wenn auch nicht ganz dieselben Kreise, vor allem von rechts, aber auch von links, die dies taten.

Damit verunsicherten sie jene schwankenden Bevölkerungsgruppen, namentlich in oder im Umkreis der Kirche, die für die Solidarität mit den armenischen Opfern der Diffamierungen und Massenmorde, und damit für eine wichtige Gegenwartslektion hätten gewonnen werden können. Denn wenn ein Teil der Presse einpaukte, die orientalischen Christen seien feige, heimtückisch und geldgierig, "der Türke" hingegen ein strammer Patriot; die Empörung über die Massenmorde sei Humanitätsduselei oder ein Geschrei von Pfarrern; und sie schade der deutschen Orientpolitik – dann verunsicherte dies.

Gegen Antiarmenismus war Lepsius spätestens seit Jerusalem gefeit. Im Übrigen war er tief verwurzelt im staatstragenden Lutheranismus einer nicht hinterfragten deutschen Einigung unter Bismarck. Zugleich suchte er, als ein unsteter Geist zum Teil fragwürdige Anleihen bei Strömungen die im Trend lagen. So imponierte ihm um 1900 die Geschichtsphilosophie Houston Steward Chamberlains, der den Germanen die Prognose stellte, sie seien berufen, das Christentum in der Welt zur Herrschaft zu bringen. – Daran glaubte er nach dem Ersten Weltkrieg nicht mehr. Seine Freunde im Ausland, in diesem Fall in Basel, gaben ihm bei verschiedenen Gelegenheiten dezidiert zu verstehen, dass sie solche Vorstellungen für Torheit und im Übrigen seine unkritische Verehrung Bismarcks für inakzeptabel hielten.

Seine soliden transnationalen Beziehungen, neben denen eines engeren Freundeskreise in Deutschland selbst, gaben ihm in entscheidenden Momenten – beim Armeniermassaker unter Abdulhamid, 20 Jahre später beim Völkermord, als das offizielle Deutschland beide Male für Vertuschung optierte – den nötigen Rückhalt, um sich übermächtigen kollektiven Dynamiken in Berlin zumindest teilweise zu entziehen.

* * *

Johannes Lepsius wurde durch sein Eintreten für die verfolgten Armenier und eine einschlägige Publikation darüber in Deutschland berühmt und stand dem "christlichen Zionismus" (bzw. *restorationism*) nahe. Theodor Herzl lud ihn daher 1897 persönlich an den 1. Zionistenkongress nach Basel ein, da es ihm wichtig war, diese öffentliche deutsch-protestantische Persönlichkeit in der zionistischen Gründungsversammlung mit dabei zu haben. Er sei denn auch, so die Tagespresse, der eifrigste Kongressbesucher von allen gewesen.

Solange das Volk Israel in der Zerstreuung lebe, sei an eine Erfüllung der Weissagung vom messianischen Reich nicht zu denken, schrieb Johannes Lepsius in jenen Jahren.

Nur auf dem Weg der Geschichte komme die Menschheit an ihr Ziel, nämlich unter ein Haupt, den König Israels und Herrscher der Welt, das heisst zum Reich Gottes auf Erden, um das das Unservater-Gebet bitte. Indem die zeitgenössische Menschheit, so schrieb er, ein Nervengeflecht von Geist und Elektrizität über die Erdoberfläche spanne, bereite sie dieses Millennium vor.

Johannes Lepsius' Millennium war zwar technisch modern, aber sonst im Bild der Monarchie, nicht einer modernen Republik dargestellt. Und es blieb unklar, daher eine ungelöste Spannung, inwiefern die Germanen das Christentum zur Herrschaft bringen sollten, wo doch die Sammlung der Juden die millenarische Ära einleiten würde – Chamberlain versus Herzl!

Ebenfalls in den 1900er Jahren äußerte er, dass der Islam eine Art Judentum für Heiden sei, zumal die frühe jüdische Form des Christentums wegen des kirchlichen Anpassungsdruckes leider verschüttet worden sei. Die Mission der Muslime – die ihn seit Jerusalem brennend interessierte – dürfe daher nie als Bekehrung von Heiden, sondern müsse als Muslim-Reform, als erneute Umkehr, verstanden werden. Vor allem müsse über den Islam, vielleicht sogar vom Islam, noch viel gelernt werden. Daher seine damaligen Bemühungen um ein Islamseminar in Potsdam.

In den frühen 1910er Jahren koexistierten bei Johannes Lepsius innovative konkrete Ansätze in der Missionsarbeit, namentlich in Urfa, mit dem Millenarismus der protestantischen Internationale und einem zunehmenden deutsch-lutheranischen, kaiserloyalen Kulturprotestantismus. Anfang 1914 glaubte er, dass dank der von Deutschland mit unterstützten Reformen in den osmanischen Ostprovinzen endlich die Synthese zweier Herzensanliegen, einer neu konzipierten deutschen Orientpolitik und seiner eigenen Missionsarbeit nächstens gelingen würde, und zwar mit den Armeniern als privilegierten Partnern.

* * *

Statt der greifbar nahen Erfüllung, wie wir alle wissen, kam der Erste Weltkrieg, kamen Zerstörung und Völkermord. Johannes Lepsius realisierte dies – erst – im Juni 1915. Danach aber wurde er derjenige der wie kein anderer, gleichsam senkrecht von oben in den Senkel gestellt, den Skandal, der da ablief, in Worte fasste und Menschen für diese gegenwartsgeschichtliche Wahrheit mobilisierte.

Im Jahre 1937, als jüdischer Emigrant in Basel, schrieb Werner Weißbach, dass Johannes Lepsius für ihn als seinen Schwager ein Vorbild in Sachen Wahrhaftigkeit,

Menschenfreundlichkeit und Patriotismus gewesen sei, und dass er einem mit seiner Wahrhaftigkeit das Herz im Ersten Weltkrieg indessen noch schwerer gemacht habe, als es schon war.

Es ist an erster Stelle die Verantwortung für die Armenier, auf die er sich eingelassen hatte, die, als in und um ihn so vieles einstürzte, ihn auch im letzten Lebensjahrzehnt davor bewahrte, sein vom Evangelium her formuliertes Menschenbild zynisch oder verzweifelt über Bord zu werfen. Die Versuchung dazu war groß. dass er es nicht tat, war wichtig. Und damit sind wir bei seinen letzten Lebensjahren, die für seine heutigen Kritiker am meisten Staub aufwerfen, angelangt.

* * *

In der Diskussionsrunde werden wir darauf eingehen – vorab nur einige Argumente von meiner Seite:

Beim späten Johannes Lepsius finden sich m.E. keine politisch praktikablen Ansätze für die deutsche Zukunft, die ihn bedrückte, und zwar weil er sich zu sehr in die selbst gestellte Aufgabe verrannte, die Politik des deutschen Kaiserreichs in und vor dem Weltkrieg zu rechtfertigen. Er tat dies zum Teil mit weltgeschichtlichen Rundumschlägen.

Die ungebrochene – für einen Theologen und Paulus-Leser erstaunliche – Annahme eines "bis ins Mark friedfertigen deutschen Volkes" sowie der Mythos deutscher Unschuld am Weltkrieg machten es ihm unmöglich, die deutsche Mitverantwortung für den Armeniermord, auch in ihrem Zusammenhang mit der Mitschuld für den Weltkrieg, realistisch anzugehen. Diese Distanz einzunehmen war er nicht im Stande, was ihn, sein Denken und die essayistische und historische Arbeit, der er sich in seine letzten Jahren vorwiegend widmete, belastete.

Auf die vielfältige Frustration, die sein Rechtfertigungsdrang implizierte, reagierte er andererseits mit grimmigem Humor. Einige der beanstandeten Stellen müssen auch auf diesen Humor hin gelesen werden. Z.B. im Brief an den Studienfreund Hans von Arnim 1922 die Rede von einem kaiserlichen "Groß-Deutschland" nach dem "Intermezzo Ebert". Denn trotz allem setzte er "auf die heilende Kraft der Wahrheit" und "nationale Selbstbeschränkung", d.h. diametral entgegengesetzt zum Nationalsozialismus nicht auf einen revisionistisch-imperialistischen zweiten Weltkrieg – auch wenn er die Revision des Vertrags von Versailles befürwortete. In seinen letzten Lebensjahren setzte Johannes Lepsius im Modus des Glaubens und Hoffens, nicht des Sehens, auf die heilende Kraft der Wahrheit, denn er sah düster bis schwarz.

Grimmiger Humor zusammen mit scharfsinnigen, noch heute gültigen Beobachtungen begleiteten auch seine Sicht damaliger Gegenwart, insbesondere des Lausanner Vertrags und des Umgangs der Siegermächte mit den Armeniern.

Millenarismus und Messianismus – mit den frommen Beiklängen des 19. Jahrhunderts, die auch bei ihm angeklungen waren – wurden ihm nun brüchig, fast zuwider. Er sah, nicht zu Unrecht, deren Instrumentalisierung zwecks imperialer Expansion in der Geschichte. In diesem Zusammenhang hat sein Denken in Essays und persönlichen Briefen einige Rundumschläge und Salti vollzogen, wiederum nicht ohne Humor, aber doch verworren und in der Sackgasse. So kanzelte er den Völkerbund ab und bezeichnete die "amerikanische Idee von Freiheit, Gerechtigkeit und Demokratie" als "giftige Mixtur".

Er sah Schreckgespenster von, in seinen Augen verfehlten, des Evangeliums beraubten, expansionistischen Messianismen. Vor allem die britische Expansion deutete er so. Über das zionistische Projekt in Palästina meinte er fest stellen zu müssen, es lasse sich bisher nicht dazu an, dass – wie christliche Freunde eines Israels in Palästina hofften – das Evangelium dorthin zurückkehren werde. Und in diesem Zusammenhang, in einem Brief von Ende 1922 an einen Studienfreund (Albert Weckesser), der unüberlegte böse Topos, "das jüdische Volk hat ja Mittelalter und Neuzeit als Parasit der Germanen überdauert". Auf denselben Zeilen schimpfte er Calvin einen Imperialisten und Schöpfer des angelsächsischen Imperialismus. Und ebenfalls in diesem gedanklichen Zusammenhang die Rede von der "jüdischen Mongolenherrschaft von Lenins goldener Horde" im zeitgenössischen Russland.

Gerade weil disparat, ist sein Zeitzeugnis dieser letzten Jahre für Historiker "authentisch". Aber es vermochte in der Tat keine, damals für Deutschland so dringend nötige, nüchterne, innovative politische Orientierungshilfe zu formulieren.

In diesem Sinne steht Johannes Lepsius für einen nach dem Ersten Weltkrieg zutiefst verunsicherten, in mancher Hinsicht "entgleisten" deutschen Protestantismus. Denn dieser fand sich nicht nur ohne den Anker der deutschen Einigung von 1871, sondern – was transnationale Akteure wie Johannes Lepsius betraf – auch der modernen *Protestant International* (der der Erste Weltkrieg den Atem ebenfalls weitgehend geraubt hatte), ja ohne die bisherige Übervaterschaft der Reformatoren und christlichen Tradition auf sich bzw. das nackte Evangelium zurückgeworfen vor.